

Isolde Kurz (1853-1944)

Jenseits des Blutstroms

(1915)

- ›Wir Feinde? Nimmermehr! Was auch geschehe,
Nie, nie verlernt's die Seele, dich zu lieben.<
O seid gesegnet, die ihr mein geblieben,
Und segnet mich! Solang die Tage rollen,
5 Soll keiner doch Getrenntes mehr vereinen.
Ein Strom ergießt sich, bis zum Rand geschwollen
Von Blut und Schlamm: die Hand reicht nicht hinüber
Was könnten wir uns je noch sagen wollen?
Wo gäb's ein Wort, in dem nicht Dolche lauern?
10 Muß nicht die stumme Träne selbst verklagen?
Das schwarze Kleid: Sieh meine Wunde! sagen,
Sie heilt nicht mehr. Das taten mir die Deinen.
Ihr Freunde, die ihr jenseits wohnt vom Strome
Ich trüg's nicht, säh' ich das verhaltne Grollen.
15 Ich segn' und lass' euch alle. Bis auf Einen.

- Denn eine Treue gibt es, der auf Erden
Kein Wandel droht. Sie wohnt in solchem Glanze,
Der Haß der Völker kann sie nicht gefährden.
20 Dort auf hesperischem Grunde, wo mein Leben
In Blüte stand, wo meine Gräber schweigen,
Im Land des Treubruchs wächst die Wunderblume.
Mein Freund, der von des Lebens Stunden keine
Mir je getrübt und tausende vergoldet,
25 Von anderer, leichterer Art als deutsche Treue,
Doch immer neu und blühend ist die deine.
In Grazienhände war die Kunst gegeben,
Aus Sonnenstaub und dunklen Schicksalsfäden
Ein Band, ein unzerreißliches, zu weben.
30 Du halfst in Jahren schwer von Leid und Süße
Ein Flämmchen mir, ein sterbendes, bewahren,
Den heiligen Schlag des Mutterherzens hüten.
Mir zu vergüten, was ich Leids erfahren,
Wie streutest du mit Blumen mir die Wege.
35 Wo immer sich die Kluft vor mir gespalten,
Da stand der Freund, mich bei der Hand zu halten.

- Doch unentrinnbar ist des Dämons Wille.
Krieg heischt er, Krieg! Wohin das Aug' sich wende,
40 Da stiert das Ende, giert der Höllenschlund.
Wir müssen's schauen, wie im irren Mute
Dein Volk sich stürzt zum grausen Würfelspiele,
Und jede Kugel, die da fliegt zum Ziele,
Sie lechzt nach meinem oder deinem Blute.
45 Die blaue Meerflut, die wir oft durchschnitten,
In unsrer Ruder gleichen Takt versunken,
Wenn du, mein Bruder, in der Abendstille
Dein voga voga! sangst, von Schönheit trunken,
Dort lauern Todesfallen ohn' Erbarmung.
50 Es tobt um unsre alten Dolomiten,
Aus Gletschern, die von unsrem Jubel schollen,
Der Mordkampf, wo in gräßlicher Umarmung

Die Meinen und die Deinen talwärts rollen.
Kein Fußbreit, wo sich Welsch und Deutsch nicht wüрге.

55

Doch unsre Treue dauert als ein Bürge
Für bess're Zeit. Wir wissen nichts vom Hassen.
Dein Ohr ist fern vom Lärm des Zeitenwahns,
Gewohnt, dem immergleichen Sang zu lauschen
60 Vom Werden und Vergehn, der Stimme Pans.
Sohn der Natur, mir ist, ich hör' dich sprechen:
Die alte Erde, sprichst du, liegt in Krämpfen.
Messina fiel, das war das erste Zeichen.
Die Kräfte, die sich fassen, grimmig kämpfen,
65 Das sind nicht Menschen, es sind Feuermassen.
Die unterirdische Wut riß sie nach oben.
Wenn wir auf den erkalteten Lavadecken
Einst stehen und wie sonst die Hand uns reichen,
Dann wird kein Wort uns und kein Schweigen schrecken,
70 Das Herz wird sprechen: Sieh, wir sind die gleichen.
Indessen laß den Urweltgraus vertoben,
Wie du den Deinen treu bist, bleib' ich's dir
Und will dein Haus und deine Gräber schirmen.

75 Mein Haus! Mein Haus am Meer! Auch heute türmen
Die Marmoralpen schimmernde Kastelle
In deinem Rücken auf und draußen breitet
Sich tiefblau, endlos die Tyrrhenerwelle.
Du träumst den Segeln nach, die ferne streichen,
80 Und an den Zauberinseln hängt dein Blick,
Die mein Erinnern Tag und Nacht umflügelt.
Es kann der Wunsch, wie glühend er sie male,
Die Schönheit, die lebendige, nicht erreichen.
Dort über Serravezza flammt im Stein
85 Durch all das Weiß die offene rote Wunde,
Und Wälder legen kühlend sich hinein,
Doch in der Berge weißen Flanken schläft
Die ungeborne Welt der Kunst, und oftmals
Am Abend rötet wie von innerer Glut
90 Sich das Gestein, als rief' es ungeduldig:
Es sinkt der Tag und wir sind unerlöst!
Glückseliger Strand, Gestade der Entrückten,
Schön wie der Ort, wo frei von irdischer Schwere
Die Helden und die Liebenden sich finden,
95 Wo fern der Zeit Achill und Helena
Im Schein versäumten Erdenglücks sich sonnen.
Ihr Sommer, deren Stunden leicht wie Träume
Der Himmlischen um unsre Stirn zerronnen!
In immer gleicher Fülle lebten wir
100 Unalternd, unsre Leiber waren Dinge
Aus Licht und Luft, die Sonne schien hindurch.
O Sonnenglührank, den ich heiß geschlürft
In jenen Sommern, die kein Ende hatten,
Du glühst noch jetzt in meinen Adern nach
105 Wie göttlich unverlöschbares Jugendfeuer.
Der Himmel gab es uns wie er zu lächeln,
Die Winde brachten Hauch der blauen Ferne,
Die Welle gab uns ihre Leichtigkeit.
Ach, welch ein Frevel riß dich Wunderküste,

110 Die Traum und Schönheit nur gebären sollte,
Dich kummerlose in den Kampf der Zeit!

– Mein Haus, mein Garten, heut auch schaut ihr sinnend
Mir nach. Und die Zypressen die ich pflanzte
115 Verstehn es nicht, daß wir jetzt Feinde sind.
Ihr Wachstum segnet meine Hand, ihr stolzes.
Aus ihres Holzes Wunde träuft gerinnend
Das würzige Harz. Dort geht in Balsamdüften
Der Freund und hütet mein verlornes Glück.
120 Er denkt den Salzhauch jener Morgenfrühen,
Wo wir als Erste in verjüngter Schöpfung
Uns trafen, wenn der Sturm der Nacht vergrollte –
Die weißen Flocken seines Geifers fliegen
Am Strand, und von der Flut, die schon entrollte,
125 Blieb feucht ein tangverbrämter Saum zurück –
Wir wandern zu den Mündungen der Flüsse
Den stillen hin, dem Spielplatz der Najaden.
Der Meergott drang im Mondschein wo sie baden
Gewaltsam ein und weit versandet liegen
130 Sie nach dem Kampf, mit Muschelwerk bedeckt,
Den Morgengaben ihres wilden Freiers.
Und, o die Nächte, jene Sternennächte
Am Strand! Gestalten, die sich nah begegnen,
Erschauern wie vor plötzlichen Gespenstern,
135 So ganz in Schwärze sank die Welt, unhörbar
Ist unser Schritt im Sand, und alle Stimmen
Verschlang des Meers vieltöniger Nachtgesang.
Der Tino wirft aus regem Wächteraug'
Uns Feuerblicke zu, und manchmal huscht
140 Ein Strahlenbündel über Meer und Küste,
Nach Feinden suchend? – Feinde gibt es nicht!
Wer sah' den Weltbrand in der Tiefe glimmen?
Ein Boot nur mit verstoßener Liebesfracht
Steht jäh im Schein und flieht erschreckt ins Dunkel.
145 Nimm, gütige Nacht, die Liebenden zurück
In deinen Schutz. Auch wir verstehn zu schweigen.

Dies alles denkt er nun, den goldnen Reigen
Der götterleichten Tage neu beschwörend.
150 Verstanden wir es ganz, des Friedens Glück?
Doch jetzt vor einem Blumenhügel stockt
Sein Fuß: hier war's, wo wir die Scheiter häuften
Und sie beträuften zum geweihten Brande
Mit Öl und seltener Harze Köstlichkeiten.
155 Die starre Pania, Hochsitz der Gewitter,
Stand geisterhaft in ihres Marmors Glasten,
Es wetterleuchtete in der blauen Nacht
Um ihre Stirn, doch ihre Flanke trug
Zwei stille Feuer, große wache Augen,
160 Die niedersahen, Allerseelenfeuer.
Das Fest der Toten war's. Auch wir entfachten
Die Lohe hell. Und was das Haus verbarg
An Heiligtümern, Hüllen der Verblaßten,
Noch wie belebt von ihres Lebens Spur,
165 Das gaben wir der heiligen Natur
Zum Opfer, daß die Zeit es nicht versehere.

Zu würziger Zähre schmolzen die Zypressen,
Der Lorbeer flammte prasselnd, hochauf stieg
Der Rauch und wallte breit als schwarze Fahne
170 Hinaus aufs Meer. Er trug die Düfte hin
Wie Grüße der Geschiednen. Doch die Flamme
Umwandelnd dämmte sie mit seinem Stabe
Der Freund, und wo sie allzu gierig leckte,
Ward sie gelöscht mit Güssen edlen Weins.
175 Und sieh, ein Anblick, nimmer zu vergessen,
Wie plötzlich tief in des Gerüstes Mitte
Ein seltsam feuriges Gebild entstand,
Gleich einem Vogel mit gebreiteter Schwinge.
Es sprach der Freund: Wird jetzt ihr Herz zum Aar
180 Des Himmels, daß es auf zum Äther dringe?
Zum Phönix, sprach ich leis. Nun sank die Glut
Zusammen. Wie ein Korb voll roter Rosen
Lag sie am Grund und glomm die Nacht hindurch.
In erster Früh, wer kam auf leisen Sohlen
185 Und warf, daß er die Freundin überrasche,
Den Hügel auf und grub mit kundigen Händen
In warmer Asche holde Blumen ein?
Er sprach: das Mutterherz kann nicht erkalten,
Es glüht und wärmt die Erde tief hinunter,
190 Es wird der zarten Blumengeister warten
Und fest dich halten bei dem Liebeshügel,
Damit er deinem ruhelosen Leben
Ein Pol und friedeselige Freistatt sei. –
Wo ist die Freistatt nun? Der Dämon tat
195 Sein Werk, mein Bruder steht allein im Garten.
Doch wird sein Herz nicht traurig sein, der Graus
Berührt ihn nicht, er lebt im eigenen Lichte,
Denn leicht nur tritt dein Fuß, beschwingter Geist,
Den Grund, damit du frei von Schmerzen seist,
200 Ein Helfer und ein Hort in fremdem Harme.

Jetzt seh ich dich, das rote Kreuz am Arme,
Durchs Haus der Schmerzen wie ein Herrscher schalten,
Die himmlischen Schwestern mit dem Götterlächeln
205 Sind um dich her, und festlich wird der Ort.
Sie folgten über die Schwelle, die sie scheuen,
Dir nach, denn schwerer wär's, von dir sich trennen.
Sie helfen die Verbände dir erneuen,
Hier ziehen sie den Pfühl, das Linnen dort
210 Zurecht. In Augen, die vom Fieber brennen,
Erglänzt ein Hoffnungsstrahl und Sang erblüht
Auf Lippen, die noch erst in Qual sich preßten.
O Bruder, wie so sonnig ist um dich
Die Welt, der Tod sogar verliert den Schrecken,
215 Du birgst sein Antlitz hinter Rosendunst.
Wie du vordem in dumpfen Fieberstunden
Mir Minze, Salbei unters Kissen schobest,
Mit Duft und Schein von Wiesen mich umwobest
Und ließest mich durch holden Traum gesunden,
220 So übst du hier auch der Berückung Kunst.
Und wenn du dann im Mund des Sterbenden
Die Sprache hörst, die dir aus unsrem teuer,
Wird doppelt helles Licht, o Freudebringer,
Auf jenen fallen, und mit leichtem Finger

225 Wirst du ums Haupt ihm Fichtennadeln streuen,
Durch seligen Wahn von heimatlichen Wäldern
Und Bilder der Geliebten ihn erfreuen.
Der Wald! O welch ein Duft? Bin ich zu Hause?
Ist auch die Mutter da? – Die Männerrechte,
230 Die seinen Puls umschließt, verwandelt sich
In zarte Frauenhand, die ihn liebkost.
– Die Mutter, ja, hier ist sie. Sei zufrieden,
Bald wird dir wohler sein. – Dem ward schon wohl.
Er lächelt, schließt das Aug' und ist verschieden.

235

Zur Abendzeit, wenn hoch vom Hügelsaume
Der Blumenstadt die Feenkronen funkelt
Und San Miniato dunkelt überm Flusse,
Da wandelt Einer, dem des Tages Brodem
240 Verklärt wird zum gelebten Dichtertraume.
Des Stromes Hauch mit feuchtem Nymphenkusse
Kühlt ihm die Stirn und scheucht aus seinem Innern
Das Qualerinnern, den Verwesungsodem.
Dort überm Arno, wo von der Terrasse
245 Die Ranken wehn und droben als dunkle Masse
Die Feste ragt, ist eines Lämpchens Schimmer
Noch nicht verlöscht. – Ob sie wohl sitzt und wacht?
Ob ich ihr spät noch meinen Tag erzähle? –
Er steht und späht. Da zuckt durch seine Seele
250 Das Schwert: wie alles anders nun geworden,
Wie man des Gastrechts Heiligkeit verlacht
Und wie am Karst sich unsre Völker morden.

O Freund und Bruder, die du suchst ist ferne,
255 In Haus und Straßen findest du sie nimmer.
Doch sprich ihr nur, sie hält ihr Licht entfacht,
Sie hört und dankt dir wie von andrem Sterne.
(1781 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/kurzi/geswerk1/chap002.html>